

Hans-Josef Vogel
Bürgermeister

„Entscheidend für die Zukunft ist,
wie wir menschlich miteinander umgehen.“
(Roman Herzog in seiner Weihnachtsansprache als
Bundespräsident 1998)

Ansprache

**Auftaktveranstaltung „Weiter-Denken: Arnsberg-Lernwerkstadt Demenz“
am 05. März 2008 im Kulturzentrum**

I.

Wir starten heute ein besonderes Projekt, das einen **innovativen Beitrag zur Sozialen Stadt der Zukunft** leisten will und – da bin ich mir sicher – leisten wird. Wir starten heute das Vorhaben: **„Weiter-Denken: Arnsberg-Lernwerkstadt Demenz“**. Ich freue mich, das Sie, sehr geehrte Damen und Herren, unserer Einladung gefolgt und heute Abend dabei sind. Herzlich willkommen und herzlichen Dank dafür.

Das Projekt „Arnsberg-Lernwerkstadt Demenz“ ist ein **Projekt, das neue soziale Fragen aufgreift**, die uns der demografische Wandel stellt. Es ist ein Projekt, das **neue Antworten** sucht, **weil die alten nicht passen**.

Mit dem Projekt „Arnsberg-Lernwerkstadt Demenz“ **orientieren wir uns** dabei an zwei Leitbildern.

Wir orientieren uns erstens am **Leitbild der „Lernenden Stadt“**. Eine Stadt mit ihren Einrichtungen, ihren Gemeinschaften und ihren Bürgerinnen und Bürgern lernt. Sie lernt als Ganzes. Und das Ganze ist mehr als die Individuen. Wir gestalten also eine Kommunikation, mit der über das Lernen von einzelnen Menschen auch unsere Stadt als soziales Netzwerk lernt. Voraussetzung dafür ist Wissen nicht nur in Form von Broschüren und medialen Aufbereitungen, sondern Wissen als „lebendes“ Wissen von Menschen mit Menschen für Menschen.

Wir orientieren uns zweitens am **Leitbild der „Bürgergesellschaft“**. Keine der (neuen) sozialen Fragen kann gelöst werden, ohne dass das bürgerschaftliche Engagement in den jeweiligen Kern der Aufgabenerfüllung vordringt. Wir müssen also nach neuen Wegen und neuen Unterstützungsformen für bürgerschaftliches Engagement suchen. Dies setzt beim Thema „Leben mit De-

menz“ zum Beispiel neue Kooperationen von Angehörigen, professionellen Pflegekräften und Bürgerschaft voraus.

Denken wir daran: Bürgerin oder Bürger ist man, wenn man gebraucht wird, denn nur so wird das Recht der Bürgerin und des Bürgers auf Teilhabe im Alltag wirksam. Und zwar für ihre und seine eigene Lebenswelt: die Stadt.

Denken wir daran: Immer mehr von uns allen hier im Kulturzentrum werden hochbetagt und werden als Hochbetagte mit Demenz leben. Immer mehr von unseren Familien werden von Demenz betroffen sein.

II.

Schon **heute** leben **in Arnsberg rund 1.000 Bürgerinnen und Bürger mit Alzheimer oder einer anderen Form der Demenz**. Erst verschwindet ihr Gedächtnis, dann ihre Fähigkeit zu kommunizieren. Ihr inneres Koordinatensystem löst sich auf. Schließlich verschwindet ihre Identität. Sie reden wirr, laufen davon, blicken offenkundig in die Leere. Oft entlädt sich ihre Verzweiflung in Aggression. Doch wissen wir eigentlich, was sich hinter ihrem Tun verbirgt? Schreiben wir ihrem Tun den richtigen Sinn zu? Oder schreiben wir ihrem Tun nur den Sinn zu, den wir aus Überlieferung kennen? In jedem Fall: Menschen mit Demenz haben **Rechte, Potenziale, unteilbare Würde**. Sie sind und bleiben erkennbar einzigartig.

Im Anfangsstadium ist Demenz besonders für die Betroffenen ein Martyrium. Später ist es immer mehr ein Martyrium für die diejenigen, die sie pflegen, schreibt die F.A.Z. auf ihrer Titelseite (1).

III.

Viele Angehörige opfern sich auf bis über die Grenzen ihrer Belastbarkeit hinaus für ihre immer hilfloser werdenden Eltern oder ihren Ehepartner. Dank für diesen Einsatz erfahren sie nicht. Menschen, die sich dieser Aufgabe stellen, sind wahre Helden (2). Doch sie werden häufig ausgegrenzt – wenn nicht bewusst, so dann doch durch die “berühmten“ Umstände.

Man(n), meist Frau, ist wieder ans Haus gebunden, kann – wenn überhaupt – nur unter erschwerenden Bedingungen am städtischen Leben teilnehmen. Eine 24-Stunden-Bereitschaft ist erforderlich, nicht nur für eine Woche, sondern über Jahre.

Für Nachbarschaft und Öffentlichkeit ist das Leben der Angehörigen wie der Betroffenen mehr oder weniger ein Tabu-Thema oder sagen wir: ein schwieriges Thema.

Zwar kennt fast jeder einen Dementen im Familien-, Verwandten-, Freundes- oder Bekanntenkreis. Doch wie nähert man sich dem Thema, wenn man sich nur schlecht in die Situation eines Menschen hinein versetzen kann, der schrittweise sein Gedächtnis verliert, seine Persönlichkeit verändert. Doch wie nähert man sich dem Thema, wenn man zu wenig über Demenz weiß. Ist es wirklich ohne Sinn, was der von Demenz Betroffene jetzt tut? „Bei Musik sind fast alle dabei. Und die meisten singen mit“, schreibt Frau Prof. Dr. Dorothea Ader in ihren Beobachtungen und Überlegungen in einem Haus mit dementen Bewohnern. (3)

Zwar kennt fast jeder einen Dementen im Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis. Doch wie nähert man sich dem Thema, wenn man sich nur schlecht in die belastende Situation der Angehörigen und Pflegekräfte hinein versetzen kann, wenn die Diagnose Alzheimer auch bei uns erst einmal einen Schock auslösen würde.

IV.

Demenz wächst stetig parallel mit der immer älter werdenden Gesellschaft. Demenz gehört offenkundig zur Gesellschaft des langen Lebens. Denn: Immer mehr Menschen werden so alt, dass sie in die Risikozone gelangen: Demenz trifft 3 – 5 % der 70-jährigen, aber schon 15 – 25 % der 80-jährigen. Und mit 90 Jahren trifft Demenz jeden dritten Menschen. Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt: „praktisch jeden Zweiten“ (4). Tilman Jens schreibt gestern: „**Demenz wird in einer alternenden Gesellschaft zum Krankheitsbild, das fast jede Familie heimsuchen wird.**“ (5)

Wir Menschen leben länger. Auch in unserer Stadt. Die durchschnittliche Lebenserwartung ist in Arnsberg seit Ende der 60er Jahre bei den Männern um fast 10 Jahre gewachsen auf über 78 Jahre und bei den Frauen um fast 9 Jahre auf über 83 Jahre.

Die Hälfte der Neugeborenen in unserer Stadt wird das Jahr 2108 erreichen, also 100 Jahre alt werden. Bis dahin zumindest tragen wir schon heute Verantwortung.

Durch das Altern der geburtenstarken Jahrgänge könnte es schon im Jahr 2050 in Arnsberg 3.000 demente Bürgerinnen und Bürger geben, wenn es weiter keine Therapie gibt und wenn es uns allen als potentiell Betroffene nicht gelingt, Prävention zu leisten. 3.000 Betroffene bei einer Bevölkerung von vielleicht dann nur noch 60.000, 55.000, 50.000 Einwohnerinnen und Einwohnern. In einer Stadt und in einem Land, in der der Anteil der Jüngeren, die pflegen und Sozialbeiträge erwirtschaften, wesentlich kleiner ist als heute. Bei dann Betroffenen, die zu 40 % als Single gelebt haben und nun auf soziale, d. h. zwischenmenschliche Unterstützung angewiesen sind.

V.

Die Gegenwart und diese Perspektive machen das Thema „Leben mit Demenz“ zu einer zentralen Aufgabe unserer Stadt. „Will man Demenzkranke nicht in Pflegeheimen separieren, stellt das Zusammenleben in Familien und Stadtteilen eine gewaltige Aufgabe dar, mit der sich noch viel zu wenige auseinandergesetzt haben. Es gehört Mut dazu, einen verwirrten Menschen zu begleiten oder Angehörige stundenweise zu entlasten. Offene Wohnformen verlangen Offenheit bei Nachbarn. Wegschauen aber ist kaum möglich. Nicht viel weiß man darüber, wie man der Demenz vorbeugen kann.“, so die F.A.Z. weiter auf ihrer Titelseite (6). Und damit ist genau das Thema und damit sind genau die Themen unseres Modellvorhabens „Demenz“ benannt. Wir gestalten also mit dem Vorhaben nicht nur die Gegenwart, sondern wir gestalten damit die Soziale Stadt der Zukunft.

Ich möchte Frau Prof. Dr. Ader noch einmal zitieren: „Und – das spürt der Beobachter traurig – alle sitzen zwar um einen gemeinsamen Tisch, aber jeder befindet sich allein in seiner Wirklichkeit. Es gibt oft keine Brücken, schon gar nicht von ihnen zu uns. „Lohnt“ das denn dann überhaupt? Ja, es lohnt sich. Ob wir die Brücken finden? Im Lachen verbinden sich die „Gesunden“ mit den „Kranken“, weil für einen Augenblick sich die Wirklichkeit beider trifft. Ja, es lohnt sich! Im humorvollen Lachen über die kleine Maus scheint es so etwas wie einen Berührungspunkt zu geben, der uns das Gefühl gibt, Verbundenheit hergestellt zu haben. Das ist zwar keine dauerhafte Brücke, kein wörtliches Verstehen. Aber im Lachen gehören alle zusammen, keiner bleibt ausgegrenzt, alle werden mitgenommen für einen Augenblick.“ (7)

Also: Wir entscheiden heute, wie wir zukünftig menschlich miteinander umgehen. Mein besonderer Dank gilt dem Initiativkreis, der das Modellvorhaben vorbereitet hat: Dr. Meinolf Hanxleben – Chefarzt der Abt. Geriatrie des St. Johannes-Hospitals, Ulrich Sölken – Caritas-Verband Arnsberg-Sundern, Jutta Schneider-Hühn – Leiterin der Tagespflege des Caritas-Verbandes Arnsberg-Sundern, Ludger Clemens – Projektentwickler des Service-Hauses und des Memory-Hauses in Hüsten, Petra Zeller – Leiterin des Sozialen Dienstes des Service-Hauses und des Memory-Hauses in Hüsten, Brigitte Schüttler – Leiterin des Ernst-Wilm-Hauses, Renate Forke – Referentin für Altenhilfe des Ev. Perthes-Werkes e.V. Münster, Hans-Jürgen Graf – Vorsitzender des Seniorenbeirates der Stadt Arnsberg, Heinz Koerdt – Pressesprecher des Seniorenbeirates der Stadt Arnsberg und Mitglied der Projektgruppe „Patenschaften von Mensch zu Mensch“, Dr. Marec Gryckza – Chefarzt der Anästhesie/Schmerztherapie und der zukünftigen Palliativmedizin des Marienhospitals Arnsberg, Hartmut Humpert – Gesundheitsamt des Hochsauerlandkreises sowie meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Rudolf Hillenkamp, Marita Gerwin und Martin Polenz.

Herr Polenz ist Ihr Ansprechpartner für das Projekt Demenz.

Mein besonderer Dank gilt der **Robert Bosch-Stiftung** aus Stuttgart, die aus den Mitteln der **Otto und Edith Mühschlegel Stiftung** unser dreijähriges Projekt „Arnsberg-Lernwerkstadt Demenz“ großzügig fördert und uns zur genauen Überprüfung der Lernergebnisse unserer Stadt veranlasst. Lesson learning nennen die Engländer dies. Selbstverständlich stehen wir auch mit aller Kraft für den Transfer der Ergebnisse bereit.

Mein Dank gilt **allen, die schon heute bei uns Großartiges für demente alte Menschen leisten.**

Mein Dank gilt Ihnen **allen, die Sie heute Abend gekommen sind und die wir** für eine erfolgreiche Arbeit in der Lernwerkstadt Demenz **wirklich brauchen**: Wir wollen gemeinsam Antworten auf neue soziale Fragen suchen und geben.

Wir wollen gemeinsam einen wichtigen Beitrag für die Soziale Stadt der Zukunft leisten. Ganz im Sinne wie es Roman Herzog in seiner Weihnachtssprache als Bundespräsident 1998 formuliert hat: „Entscheidend für die Zukunft ist, wie wir menschlich miteinander umgehen.“

Herzlichen Dank.

Anmerkungen:

(1) Schwäger, Christian, Das verschwendete Alter, F.A.Z., 01.11.2006, S. 1

(2) a.a.O.

(3) Dorothea Ader, Für einen Augenblick. Beobachtungen und Überlegungen in einem Haus mit dementen Bewohnern (ohne Jahreszahl)

(4) Baltes, Paul B.: Haftung mit Trauerflor. Lebenslänge contra Lebensqualität – von der Menschenwürde im hohen Alter, NZZ, 04.11.2006

(5) Tilmann Jens: Vaters Vergessen, in: F.A.Z., 04. März 2008, S. 7

(6) siehe Anmerkung 1

(7) siehe Anmerkung 3